

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Baden

beschreibende Statistik

Die Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Buchen und Adelsheim

Oechelhäuser, Adolf

Tübingen [u.a.], 1901

Steinbach

[urn:nbn:de:bsz:31-330129](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-330129)

Die Erhaltung ist im Ganzen vorzüglich, abgesehen von der allgemeinen Verwitterung des rothen Sandsteins. Die Abmessungen sind geringe: Breite der Sohlbank: 0,96 m, Gesamthöhe des Fensters: 1,20 m, Breite der Fensteröffnungen: 0,30 m, Höhe derselben bis zum Scheitel: 0,85 m, Dicke der Steine durchschnittlich: 0,11 m.

Ein kleines Bruchstück (r. S.) mit ganz ähnlichem Rankenornament, und offenbar auch von der Burg stammend, findet sich noch unten im Dorfe im Hofe des Gasthauses zum Baum eingemauert.

Dass die Stadt einst befestigt war, ist anzunehmen. Reste davon sind nicht vorhanden.

Pfarrkirche Die *Pfarrkirche* (tit. S. Andreae ap.), laut Jahreszahl am Schlussstein des Hauptportals im Jahr 1729 errichtet (zum Theil mit dem Material des Berchfrit), ist ein Putzbau von mässigen Verhältnissen und in einfachen barocken Formen. Der halbkreisförmige Chor ist gewölbt, das Schiff flach gedeckt.

Altäre Der Hochaltar stammt aus der Bauzeit der Kirche und enthält das Wappen des am 10. August in Schweinberg geborenen kurmainzischen Kellers Joh. Lorenz Bauer Agricola in Bietigheim. Auffällig gut die barocke Ornamentik der Seitenleisten.

Die Seitenaltäre sind etwas jüngere (ungef. 1770) Dekorationsstücke, ebenfalls von solider Ausführung und guter Formgebung.

Holzskulpturen Oben auf der Kanzel, die mit kunstlosen Oelgemälden verziert ist, steht eine barocke (?) *Holzstatuette* des Auferstehenden, unbekannter Herkunft; neuerdings restaurirt und dort untergebracht. Eine zweite Marien-Statuette dieser Art vom Jahre 1710 auf einer Konsole gegenüber im Schiff. Das werthvollste Stück ist eine Pietà an der Wand links, die sich durch guten Ausdruck der Köpfe und sorgfältige Modellirung des ruhenden Leichnams auszeichnet. Der Baldachin dahinter mit der Figur Gottvaters oben auf, lässt die im Stil etwas charakterlose Gruppe als um die Mitte des XVIII. Jhs. entstanden, erkennen.

Grabmal Das einzige *Grabdenkmal* in der Kirche gehört einem i. J. 1632 verstorbenen Friedrich Otto Roschingeder (?) a Schlachteck. Einfache Sandsteinplatte mit Wappen.

Ein zweiter Grabstein befindet sich z. Zt. im Pfarrhofe. Der Rest der Inschrift lässt noch die Jahreszahl 1580 erkennen, das Wappen deutet auf die Familie der Hündler (vergl. Erste Abth. dieses Bandes S. 160). Daneben ein jugendlicher männlicher Kopf mit Halskrause; das Uebrige fehlt.

STEINBACH

Schreibweisen: Steinbach 1241, 1381, 1395 etc., Steynbach 1413, Steynnach 1550.

Litteratur: P. Albert, Steinbach bei Mudau. Freiburg i. B. 1899. (Aus diesem, von warmer Liebe zum Heimathsorte diktierten, mustergiltigen kleinen Werke ist die folgende geschichtliche Einleitung zum Theil wörtlich entnommen; auch Fig. 50, 52 und 53 stammen daher.)

Geschichtliches: Der Ursprung Steinbachs, wie der meisten Ortschaften, des durch die Franken eroberten Wingartheiba-Gaues ist dunkel. Die späteren Nachrichten machen seine Entstehung aus einem Maierhofe des weit begüterten Klosters Amorbach wahrscheinlich, der dann im XI. oder XII. Jh. als Lehen an die Herrn von Düren über-

gegangen ist. So konnte das Erzstift Mainz bei seinem Kauf i. J. 1271 das Hofgut Steinbach von diesen als freies Eigen miterhalten. Eine Anzahl gleich grosser Hubgüter scheinen schon früh neben dem Hofgut entstanden und damit der Anfang Steinbachs gegeben zu sein.

Mit dem Betriebe des Steinbacher Hofgutes befasste sich die kurfürstliche Verwaltung ebensowenig, wie vor ihr die Herrschaft von Dürn. Sie verlieh es nach allgemeinem Gebrauche, gleichwie es das Kloster Amorbach mit seinem Antheil machte, an benachbarte adelige Dienstmannengeschlechter, die es ihrerseits von den Bauern bewirtschaften liessen. Im XIV. Jh. erscheinen unter andern die seit 1286 zu Bödighheim auf ehemaligem Klosterboden ansässigen Ritter Rüdt von Kollenberg, die Schenken von



Fig. 50. Römischer Votivstein.

Erbach, die mit den Edelfreien gleichen Namens nicht verwandten Ritter von Dürn als Inhaber mainzischer und amorbachischer Lehen zu Steinbach. So 1317 Eberhard Schenk von Erbach, 1363 und 1372 Eberhard Rüd von Bödighheim, 1381 Weiprecht Rüd, um die Mitte des XV. Jhs. Hans Rüd zu Hainstatt, 1477 Friedrich Rüd. An letztere erinnerten noch bis in unser Jahrhundert einzelne Namen wie Rüdtenäckerlein, Rüdtenbächlein, Rüdtingescheid. Später vergab Kurmainz das ganze Gut sammt der Schäferei unmittelbar an die Bauernschaft in Steinbach. Aller übriger Grund und Boden Steinbachs war Eigenthum des Klosters Amorbach.

Während Steinbach im Bauernkriege, da es sich der Bewegung angeschlossen hatte, kaum zu leiden gehabt haben wird, hat der 30jährige Krieg die männliche Einwohnerzahl auf die Hälfte vermindert und dementsprechend den Besitz auch hier schwer geschädigt. Von dem mainzischen Hofgut wird 1648 berichtet, dass es »ganz wunst ligt«. Ebenso

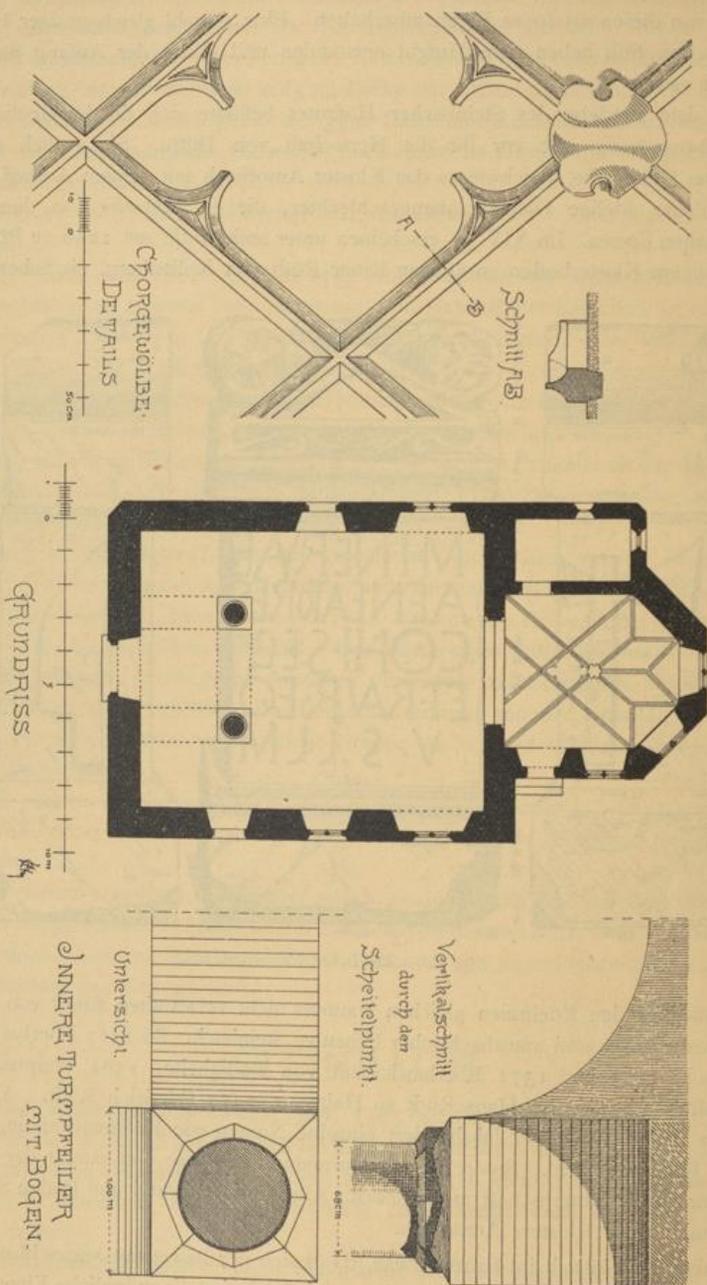


Fig. 51. Die alte Kapelle zu Steinbach.

werden in dem
 von St. ma
 lapogochin
 matische An
 Pessimum I
 Jahrbuch
 jhrtausend
 Erhaltung ein
 von 1407, die
 Ein Kle
 vor früher an
 150 in die G
 Perlehe ist
 hoch, 40,5 m
 in ein Bell
 Vorderseite t

E
 (Vorm)
 Die W
 l. Riche-Cob
 Der S
 Schmacher
 den römisch
 lichen wird
 Ladeg. VI
 Die
 lichen An
 drei Theil
 eingehau
 halle bildet
 hause m
 k. Grund
 stüchen
 und 2) m
 scheint ab
 die Stüt
 anfling
 monne
 D
 nur die
 (Fig. 51
 eingeh

wurden in den Kriegen des ausgehenden XVII. und des XVIII. Jhs. Dorf und Gegend von St. mannigfach in Mitleidenschaft gezogen. Bei der durch den sog. Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803 vorgenommenen Gebietsvertheilung fiel die bisher mainzische Amtsvogtei Mudau, zu der Steinbach gehörte, zuerst an das neugeschaffene Fürstenthum Leiningen und 1806 an Baden.

Jahrhunderte lang war St. ohne Bethaus. Erst nach Verlauf etwa eines halben Jahrtausends, seit Anfang des XV. Jhs., führte der fromme Sinn der Bewohner zur Erbauung einer Kapelle. Der Gründungsbrief der Kapelle, Filiale von Hollerbach, datirt von 1407, die Stiftungsurkunde einer eigenen Pfarrei von 1871.

Ein kleiner *römischer*, der Minerva geweihter *Altarstein* (s. Abbild. Fig. 50) war früher an der Kirche eingemauert, kam dann in den Garten des Schulhauses und 1850 in die Grossh. Alterthümersammlung in Karlsruhe. Derselbe ist mit der ornamentirten Krönung 79 cm hoch, 40,5 cm breit. An den Schmalseiten ist in Relief links ein Beil, rechts ein Opferrmesser dargestellt. Die Vorderseite trägt die Inschrift:

MINERVAE
AENEATORUM
COH(ortis). I. SEQ(uanorum)
ET. RAUR(acorum) EQ(uitatae)
V(otum) S(olverunt) L(ibentes) L(aeti) M(erito).

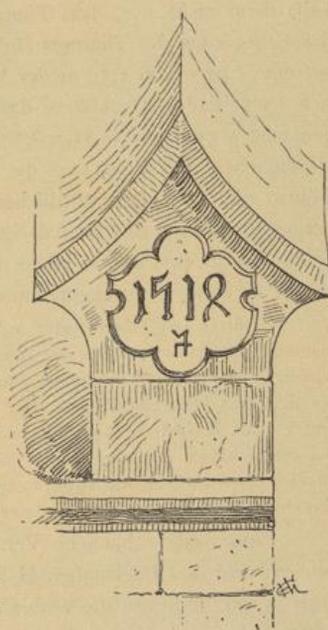
Die Weihenden sind demnach die Trompeter der I. Reiter-Cohorte der Sequaner und Rauraker.

Der Stein ist unzweifelhaft verschleppt. Professor Schumacher thut glaubhaft dar, dass er ursprünglich in dem römischen Kastell von Oberscheidenthal gestanden haben wird. (Publ. d. Reichs-Limes-Kommission, Lieferg. VI. p. 9). (W.)

Die alte *Kapelle* (tit. S. Martini et Viti), am südlichen Ausgange von Steinbach gelegen, besteht aus drei Theilen: einem quadratischen, in die Vorderfront eingebauten Thurm, dessen Erdgeschoss die Eingangshalle bildet, einem flachgedeckten, einschiffigen Langhause und einem mit drei Seiten des Achtecks geschlossenen, gewölbten Chor (s. Grundriss Fig. 51). Zur Baugeschichte finden sich folgende Jahreszahlen: 1) an der südlichen Oeffnung des Thurmes auf einem Schilde: 1494 in die p. viti (16. Juni) und 2) auf dem nördlichen Giebelanfänger 1514 (s. Abbild. Fig. 52) Hiernach scheint also der Bau der Kapelle am Schlusse des Jahrhunderts, an dessen Anfang zu erst die Stiftung einer Kapelle in Steinbach überliefert ist, begonnen zu sein. Vielleicht war anfänglich nur ein bescheidener Betsaal vorhanden, an dessen Stelle dann dies kleine monumentale Bauwerk getreten ist.

Die Jahreszahl 1494 oben am Thurme giebt wahrscheinlich die Vollendung nicht nur dieses Theiles, sondern der ganzen ursprünglichen Anlage an. Wie unser Grundriss (Fig. 51) zeigt, ist der quadratische Thurm in der Weise innerhalb des Schiffs der Kirche eingebaut, dass seine Vorderfront (ebenso wie z. B. bei der Gellnhäuser Pfarrkirche) mit

Römischer



Kapelle

Fig. 52. Von der Steinbacher Kapelle.

den ihn von beiden Seiten umfassenden Frontmauern des Schiffes bündig läuft. Zweifelhaft nur, ob dies die ursprüngliche Anordnung ist, oder nicht vielmehr der Thurm anfänglich frei vor der Giebelfront des Schiffes gestanden hat. Für letztere Annahme spricht zunächst, dass der Thurm auf seiner linken Seite (von vorn betrachtet) ohne Verband mit dem anstossenden Frontstück aufsteigt, — die Eckquader-Fuge läuft deutlich sichtbar von oben bis unten durch — ferner, dass das Zwischengesims des Thurmes an dieser Stelle mit Kehrung endet, sich also nicht nach links hin stetig fortsetzt und schliesslich, dass die erwähnte Jahreszahl 1514 am Giebelanfänger diesen Theil als spätern Anbau kennzeichnet. Eine spätere Verlängerung des Schiffes seitlich am Thurme entlang bis zu dessen Vorderkante würde damit unwiderleglich bewiesen sein, wenn nur auch die rechte Seite der Façade dieselben Merkmale aufwiese. Dies ist aber sonderbarerweise nicht der Fall, denn nicht nur, dass Thurm und Seitenfront hier in gutem Verband stehen, auch das Gurtgesims des Thurmes läuft hier fast bis zum Ende glatt durch. (Dass oben etwa auf eine Länge von 1,50 m der Verband zwischen Thurm und Giebeldreieck fehlt, liesse sich leicht dadurch erklären, dass die Giebelschräge nachträglich verändert, d. h. steiler gemacht worden sei.) Man kommt somit zu der zwar sehr merkwürdigen, aber nicht unmöglichen Annahme, dass die Anlage ursprünglich unsymmetrisch war, d. h. dass der Thurm nur auf seiner nördlichen Seite freilag und erst i. J. 1514 die Gleichmässigkeit hergestellt worden ist. Damals ist denn wohl auch die Umwandlung des untersten Thurmgeschosses in eine offene Halle durch Aufstellung zweier kräftiger Rundpfeiler mit Spitzbögen an Stelle der weggenommenen Umfassungsmauern vorgenommen worden.

Archivar Dr. Albert macht in einem Schreiben vom 21. September 1900 noch folgende Vermuthung geltend: »Nachdem die, das Kircheninnere verunstaltende Empore entfernt ist, und die den Thurm tragenden zwei mächtigen Säulen in ihrer ganzen Wirkung bloss gelegt sind, scheint es fast, als ob dieser Theil ursprünglich eine offene Thurnhalle (1494) gewesen sei, die erst durch den An- und Umbau des Jahres 1514 ihre jetzige Gestalt erhalten hat. Man sieht dies auch an dem Portal, das früher weiter innen gestanden haben dürfte, sowie an dem darüber befindlichen Fenster, das offenbar erst nachträglich eingebrochen worden ist«. Leider war es mir nicht möglich, nach der Entfernung der Empore den Bau einer abermaligen Prüfung zu unterziehen.

Eine weitere bauliche Veränderung kündigt die Jahreszahl 1703 (mit Steinmetzzeichen und den Buchstaben H B) am Schlussstein einer jetzt halb zugemauerten Thüre vorn in der Südseite (die weiter unten rechts am Gewände eingemeisselten Jahreszahlen 1665 und 1657/// haben keine Beziehung zum Bau). Damals ist jene hölzerne Empore angelegt worden, die das Innere verunstaltet [neuerdings (s. oben) entfernt] und dem vordern Theile des Schiffes unten so viel Licht entzieht, dass dort ein Fenster eingebrochen werden musste. An der andern Seite entstand damals die zweite Eingangsthür. Hierdurch erklärt sich die unregelmässige Anlage der Oeffnungen in beiden Langseiten, unter denen die gothischen Fenster mit gradem Sturz, zwei in der Südseite, eins in der Nordseite, die ursprünglichen sind. Die hohen Chorfenster zeigen Spitzbogen mit Masswerk-Verzierung. Zwei von ihnen sind in Folge der Anlage der Sakristei an der Nordseite des Chores vermauert worden. Einen besonderen, eigenartigen Schmuck haben die beiden südlichen Fenster durch Anbringung der Figuren beider Patrone innerhalb des Masswerks erhalten: in dem einen erscheint der h. Veit im Kessel knieend, im andern der h. Martin hoch zu Ross mit dem Bettler. Diese Skulpturen sind so gut erhalten, dass man zweifelhaft sein könnte, ob es sich nicht um getreue Nachbildungen aus neuerer Zeit handelt. Einige Farbenreste an der Figur des h. Martin stellen jedoch die Originalität ausser Zweifel.



Triptychon in Steinbach.

Im Uf
pend in
gische Pro
Stem

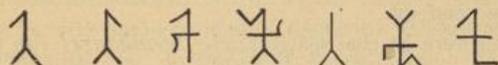
Das In
nichen Fens
und 5). Die

Erst
nen Fir
ine im Lie
Es is
Schmalt
stische
Schmalt
jetige Ges
Fingelide
luten. I
die Kieme
der jeder
auf den S

Im Uebrigen ist wenig Kunst auf das Aeussere verwendet. Das spitzbogige Hauptportal in der Mitte der Westfront unten im Thurme zeigt sich überschneidende, spätgothische Profile, von einem verzierten Sockel ausgehend; die Sakristeithür ist ganz einfach.

Steinmetzzeichen am Aeusseren sehr zahlreich:

Steinmetzzeichen



Das Innere ist ebenso kunstlos, wie das Aeussere, bis auf den Chor mit seinem reichen Fensterschmuck und dem durch verzierte Rippen belebten Gewölbe (s. Fig. 53 und 51). Die barocke Putzdecke des Schiffes stammt jedenfalls auch aus dem Jahre 1703.

Inneres

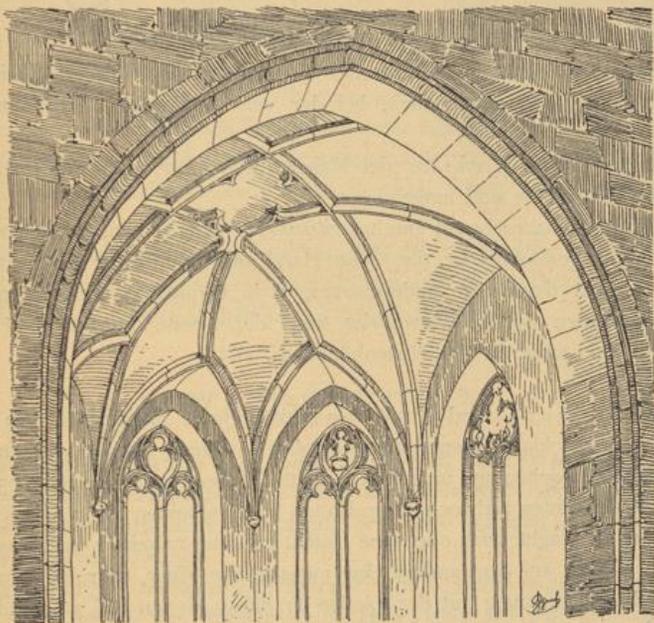


Fig. 53. Chor der Steinbacher Kapelle.

Einst schmückten das Kirchlein zwei Kunstwerke, die nach Fertigstellung der neuen Pfarrkirche i. J. 1899 in diese übertragen worden sind und von denen wir das eine im Lichtdruck auf Tafel VI wiedergeben.

Es ist dies ein geschnitzter *Altaraufsatz* in Triptychonform vom ehem. rechten Seitenaltar der Kapelle. In Folge einer Restaurierung neuesten Datums hat das alterthümliche Aussehen des Werkes gelitten, doch erkennt man sofort eine tüchtige fränkische Schnitzarbeit aus dem Anfang des XVI. Jhs., etwa aus der Zeit, in der die Kapelle ihre jetzige Gestalt erhalten hat. Ohne die Renaissance-Nische auf dem linksseitigen untern Flügelbilde würde man versucht sein, das Werk einige Dezennien weiter rückwärts zu datiren. Die Anordnung der Mittelgruppe und manche Einzelheiten derselben weisen auf die Riemenschneider'sche Schule hin, für den Würzburger Meister selbst ist die Arbeit aber jedenfalls viel zu schwach. Ganz verunglückt sind besonders die Körperverhältnisse auf den Seitenbildern; Christus unter der Kreuzeslast und Joseph auf dem Fluchtbilde

Triptychon

wirken fast wie Karrikaturen. Von dem ergreifenden Realismus Riemenschneider'scher Köpfe ist keine Spur in dem Werke. Immerhin ist das technische Können nicht gering, und manche Feinheit mag durch mehrfache spätere Uebearbeitung verloren gegangen sein. Auf der Aussenseite der Flügel war eine Verkündigung Mariae gemalt; bei der Restaurirung wurde sie entfernt.

Kanzel

Das zweite Kunstwerk ist eine spätgothische *Steinkanzel* von einfacher, schmuckloser Formgebung, aber um so schönern Verhältnissen. Sie trägt unten an der Fussplatte folgende Inschrift:

C · B · v · A · B | 1 5 6 4 

Albert (a. a. O. S. 132) vermuthet gewiss richtig, dass die Initialen sich auf die Steinmetzen beziehen. Mitten im Zeitalter der deutschen Renaissance auch hier also wieder (vergl. oben S. 19, 22) eine gothische Arbeit, bei der von »antikischer Art« kaum etwas zu spüren ist.

Hochaltar

Der jetzige barocke *Hochaltar* der Kapelle ist i. J. 1710 zur Aufstellung gelangt. Die alten *Glocken* sind umgegossen.

Steinkreuz

In die Friedhofsmauer ist ein »uraltetes *Steinkreuz* eingelassen, auf welches in rohen Umrissen ein Mann gezeichnet ist, die rechte Hand ans rechte Auge führend«. (Albert.)

Höfe

Von den jetzt durchweg modernisirten, d. h. verputzten, einst in malerischem Riegelbau dastehenden alten *Bauernhöfen* trägt der älteste datirte: 's Henne, die Jahreszahl 1606, ein anderes: das Hirtenhäuschen, 1657.

Steinkreuze

Zwischen Steinbach und Rumpfen stehen einige *Steinkreuze* am Wege, wie solche überall in Deutschland, besonders häufig aber in unserer Gegend vorkommen (vergl. oben bei Bödighem, Buchen und unten bei Walldürn). Zwei von ihnen (fast 1,50 m hoch), zwischen denen ein drittes zerbrochen am Boden liegt, scheinen als *Sühnkreuze* zur Erinnerung an einen Unglücksfall oder eine Unthat errichtet zu sein, wenigstens deuten auf dem einen ein Messer, auf dem andern eine menschliche Figur, in rohen Umrissen eingehauen, in Uebereinstimmung mit der lokalen Tradition hierauf hin, während ein drittes Kreuz an anderer Stelle, sehr mit Flechten überwachsen und ungefähr 1,75 m hoch, eher ein *Marktkreuz* gewesen zu sein scheint (vergl. oben S. 29 und 44).

WALDHAUSEN

Schreibweisen: Walhusen 1251 und 1297, Hüsin 1316, Husen 1395 etc.

Geschichtliches: Nach Breunig gehörte der Ort ursprünglich den Herren von Dürn, von denen es die 1251 und 1297 urkundlich genannten von Walhusen zu Lehen hatten, die dem Kloster Schönthal daselbst Güter schenkten. Später wurden die Rüd't von Collenberg Territorial-, Patronats- und Zehntherrn, bis der Ort i. J. 1806 aus der Zugehörigkeit zum fränkischen Ritterkreise an Baden fiel.

Kirche

Die *Kirche* war von Alters her (antiquitus, wie es in der Grop'schen Geschichte des Klosters Amorbach vom Jahre 1736 heisst) Filial von Bödighem. Erst i. J. 1330 wurde vom Würzburger Bischof Wolfram eine Pfarrei errichtet und eine Kirche zu